

Augen. »Natürlich hat die dumme Fußfessel mich außer Gefecht gesetzt, bevor ich es testen konnte. Aber ich schwöre dir«, betonte sie nun, »ich habe in seinen Augen gesehen, dass er es auch wollte.«

»Das ist verrückt.« Ich lachte. »Er ist für so was viel zu sehr *Agent*, das sieht man doch.«

Sie hob ihre Augenbrauen und zeigte mit ihrem Löffel auf mich. »Warst du das nicht auch?« Ein Lächeln, so fein, dass man es beinahe als liebreizend bezeichnen könnte, legte sich auf ihre Lippen. »Gib einem Menschen nur genug Anreiz, dann wechselt er von ganz alleine die Seiten.«

Ich wollte gerade etwas erwidern, da flackerte etwas in ihren Augen auf. Sie stöhnte und schien ein Stück weit in sich zusammenzusinken.

»Was ist los?«, fragte ich und schaffte es nicht, den Argwohn und die leichte Sorge aus meiner Stimme herauszuhalten.

Sie wedelte mit ihrer Hand und wischte sich mit der anderen über ihr plötzlich blasses Gesicht. »Wenn sie einen kaputt machen, dann so richtig.«

»Wer?«, fragte ich leise, plötzlich angespannt.

Ein Gong ertönte so plötzlich, dass ich kurz die Luft anhielt.

»Aufstehen«, riefen die Wärter, und sofort erhoben sich alle von ihren Plätzen.

Grace zuckte zur Antwort mit ihren Schultern und erhob sich ein wenig zittrig. Ich dachte an unseren letzten Kampf zurück, daran, wie sie mittendrin einfach zusammengebrochen war, und fragte mich unwillkürlich, ob ihr gerade dasselbe passierte. Es wirkte, als würden sie plötzlich all ihre Kräfte verlassen.

Ich folgte Grace, die noch immer wackelig auf den Beinen war. Wir gaben unsere Tablett an der Rückgabe ab und reihten uns in den Strom aus Häftlingen ein.

Wir sprachen nicht, während immer wieder einige Häftlinge zu ihren Zellen abbogen und andere mit Wärtern in den Gängen rechts und links verschwanden. Tausende Fragen wirbelten in meinem Kopf umher, doch ich konnte keine einzige stellen, nicht, solange wir uns in diesem Strom aus Häftlingen befanden.

Als Grace zu ihrer Zelle abbog, drehte sie sich grinsend zu mir um. »Komm auf jeden Fall zum Freigang! Es war so schön, mit dir zu quatschen.«

Ein Wärter schloss sie ein, und ich warf einen irritierten Blick über meine Schulter. »Mal sehen.«

»Bis später!« Ich sah noch ihr Winken, bevor ich weiter den Gang entlang geschleust wurde und kurz darauf meine eigene Zelle betrat.

## 2. Kapitel

Alexis

Ich verbrachte die Zeit zwischen den Mahlzeiten damit, in meiner Zelle zu trainieren. Bei drei mal drei Metern war dafür gerade noch genug Platz, um nicht überall anzustoßen.

Während ich Sit-ups machte, starrte ich an die Wand und konnte nicht verhindern, dass die Erinnerungen mich immer tiefer in einen Strudel aus Schuld und Wut zerrten.

Thomas hatte mich verraten, er hatte mich erpresst und sich lieber umgebracht, als sich zu stellen. Es brodelte in meinem Bauch. Wäre er nicht gewesen, hätte ich das MI20 niemals verraten.

Gleichzeitig kämpfte ich gegen meine Schuldgefühle, die Vivien heraufbeschworen hatte, kurz bevor sie mich ans Messer geliefert hatte.

Hätte ich den anderen mehr vertraut, hätten wir vielleicht eine Lösung gefunden, um Thomas zu helfen.

Nach wie vor machte mir die ganze Sache Bauchschmerzen. *War er vielleicht doch zu alldem gezwungen worden?*

Nach dem dreihundertsten Sit-up blieb ich rücklings auf dem Boden liegen. Die Kälte des Betonbodens fraß sich durch mein verschwitztes Top.

Am Ende war ich festgenommen worden. Vor den Augen meiner Freunde.

*Vivien. Eva. Christopher. George.*

Ich schluckte.

*Dean.*

Meine Lippen kribbelten jedes Mal, wenn ich an ihn dachte. Wir hatten uns geküsst. Ich hatte mich ihm geöffnet, ihm meine Verletzlichkeit gezeigt und geglaubt, dass das, was auch immer sich zwischen uns entwickelte, etwas Besonderes sein könnte.

Doch auch er hatte mich verraten. Er hatte Vivien von den Erpresserkarten erzählt. Weil er dachte, dass ich ihn nach dieser besonderen Nacht einfach sitzen gelassen habe.

Kurz erlaubte ich mir, an den ersten und einzigen Brief zu denken, den ich ihm aus dem Gefängnis geschickt hatte. Es waren nur wenige Zeilen gewesen.

Doch ich hatte nie eine Antwort von ihm erhalten.

Das reichte mir, um zu wissen, dass er mich wohl endgültig aus seinem Leben gestrichen hatte.

Ich wollte ihn nicht vermissen, aber wie sollte ich das bitte meinem Herzen erklären?

Ich atmete tief ein und schloss für einen Moment meine Augen.

Jetzt war es zu spät, und am Ende war ich hier wegen dem, was ich getan hatte. Weil ich das MI20 bestohlen hatte, egal ob es Beispieldaten waren oder nicht, musste ich in diesem Gefängnis bleiben, bis über meine Strafhöhe entschieden wurde.

Wann auch immer das passieren würde.

Ich schloss meine Augen und zwang mich, meine Gedanken woanders hinzulenken. Mit meiner Kraft ließ ich hinter meinen geschlossenen Augenlidern Lichter tanzen. Gefühlssignaturen. Sie waren überall um mich herum, denn ich konnte die Gefühle von so gut wie allen Häftlingen in der Nähe wahrnehmen.

Dr. Sam hatte mir versucht beizubringen, die Gefühle anderer Menschen zu berühren, und gemeint, dies zu erlernen bräuchte Zeit. Und wenn es etwas gab, wovon ich massig hatte, dann war es Zeit.

Vorsichtig steuerte ich mental auf den Häftling drei Zellen weiter zu. Er war entspannt und wach.

Langsam näherte ich mich seinen Gefühlen, die wie ein Knäuel aus sanftem Leuchten waren. Ich konzentrierte mich, spürte in mir Unruhe aufkommen und sandte sie weiter zu dem Häftling. Zu schnell. Zu viel. Ich zuckte zusammen, merkte es zu spät. Es dauerte einen Moment, bis plötzlich ein wütender Schrei durch das Gefängnis hallte. Die Unruhe des Häftlings spiegelte tausendfach meine eigene wider. Wärter rannten an meiner Zelle vorbei, und ich öffnete meine Augen.

»Mist«, flüsterte ich und strich mir über meine schweißnasse Stirn.

Ein Rattern erfüllte mit einem Mal die Flure, hallte an den Wänden wider und erfüllte die Zellen mit Tumult.

Mittagessen.

Dieses nahmen wir immer in unseren Zellen ein, bevor danach der Freigang war.

Ich erhob mich und setzte mich auf mein Bett, während ich zusah, wie eine Agentin einen Wagen vor sich her durch den Gang schob. In der Mitte des Wagens befand sich ein riesiger Topf. Der Geruch nach Suppe lag in der Luft.

Sie hielt an meiner Tür, prüfte, ob ich genug Abstand hielt, und schöpfte dann eine Kelle mit Suppe in die Brotschüssel, die man ebenfalls essen konnte.

Dann entriegelte sie mit ihrer Handfläche auf dem Scanner die Tür und stellte das Essen auf den Tisch daneben.

Ich wartete, bis sie alles wieder verriegelt hatte, bevor ich mich an den Tisch setzte und den ausgehöhlten Brotlaib in beide Hände nahm, um die lauwarme Suppe daraus zu schlürfen.

Es war die einzig wirklich halbwegs leckere Mahlzeit am Tag, auf die ich mich tatsächlich freute.

Während ich aß, schaute ich nach draußen auf die triste Betonwand des Flurs. Drei Wochen. Es kam mir länger vor. Die Tage schienen sich auszudehnen, wurden zäh und gleichmäßig. Gleichzeitig blieb die Anspannung, das Gefühl, sich vor einem plötzlichen Angriff schützen zu müssen. Direktor Roberts hatte mir aufgetragen, mich unauffällig

zu verhalten. Das tat ich auch, aber irgendwas sagte mir, dass Grace' Auftauchen alles ändern würde.

Kaum hatte ich aufgegessen, ertönte erneut ein Dröhnen. Ich ging zur Tür, die sich kurz darauf öffnete, schnappte mir mein graues Hemd sowie eine Jacke und zog mir beides schnell über. Dann ging ich hinaus und folgte den anderen Häftlingen.

Als ich an der Zelle des Häftlings vorbeiging, dem ich versehentlich meine Unruhe geschickt hatte, lag dieser auf seiner Pritsche. Sie hatten ihn ruhiggestellt. Wegen mir. Ich schluckte und schaute wieder nach vorne.

Mein Weg führt durch den Flur und dann hinaus in einen Außenbereich, der von einer zehn Meter hohen Mauer umgeben war. Zwischen den Mauerkronen, direkt über uns, war ein Netz gespannt, das so engmaschig war, dass nur Regen hindurch kam. Von Weitem sah man es schimmern, weshalb ich davon ausging, dass es aus Metall bestehen musste.

Der gesamte Außenbereich war so groß wie ein Fußballfeld, und durch die Fenster, die in die Mauern um uns herum eingelassen waren, beobachteten uns Dutzende Agenten. *Ich hätte eine von ihnen sein können.*

Ich wandte mich frustriert von den Fenstern ab und ging meine übliche Runde. Allein.

Über mir hingen die Wolken so tief, dass ich meinen könnte, sie mit nur einem Satz nach oben berühren zu können. Obwohl ich mir sicher war, dass das Gefängnis unter der Erde lag und diese Außenfläche von oben vermutlich wie eine Grube wirkte, schienen die Wolken immer recht nah zu liegen. Vielleicht befanden wir uns auf einem Berg?

Der Boden der Außenfläche war aus grün angemaltem Stein, und hin und wieder ragten dünne Grashalme zwischen feinen Rissen empor.

Während meines Ausgangs sah ich mich unauffällig nach Grace um, die ebenfalls irgendwo hier draußen sein musste, entdeckte sie aber nicht.

Automatisch öffnete ich mein Schild, betrachtete die einzelnen Gefühlssignaturen und hüpfte so lange von Person zu Person, bis ich ihre erspürte. Sie verließ gerade das Gebäude und war gut gelaunt.

Ich drehte mich nicht um, sondern ging weiter und überlegte, was ich jetzt tun sollte. Natürlich hatte sie behauptet, mit mir quatschen zu wollen. Vielleicht erhoffte sie sich irgendwas durch eine Freundschaft mit mir. Oder sie wollte mich dafür fertigmachen, dass ich sie damals außer Gefecht gesetzt hatte – aber das hatte sich vorhin eigentlich nicht so angefühlt.

Direktor Roberts hatte mir geraten, mich von Ärger fernzuhalten. Und bis er mich hier endlich rausholte, würde ich seinen Worte Folge leisten. *Doch warum hatte er sich so lange nicht bei mir gemeldet?* Langsam bekam ich Zweifel, ob ich ihm noch glauben konnte.

Während ich weiter die Mauer entlangging, mied ich die anderen Häftlinge, so wie die letzten Wochen auch schon. Viele von ihnen sahen typisch menschlich aus, doch es gab einige, denen man sofort ansah, dass sie irgendwie *anders* waren. Entweder anhand einer Hautfarbe, die so auf der Welt eigentlich nicht existierte. Lila. Grün. Blau. Oder

anhand anderer körperlicher Merkmale. Eine Frau hatte Hörner. Ein Mann trug Stacheln auf dem Kopf, und ein weiterer hatte überall dort, wo seine Haut sein müsste, Fell.

Ich wusste nicht, wieso diese Menschen alle so anders waren, und mir wurde plötzlich klar, dass Grace diejenige war, die mir vielleicht Antworten geben konnte.

Ich durfte nicht zulassen, dass sie mich benutzte. Immerhin hatte ich noch immer die Hoffnung, dass Direktor Roberts mich hier rausholte. Da wäre es unklug, Grace zu nah an mich heranzulassen und Gefahr zu laufen, ihr aus Frust wegen der Situation versehentlich irgendwelche Informationen zu geben.

Ein Schnauben entfuhr mir. Das sollte mir bei meiner Ausbildung eigentlich nicht passieren. Immerhin war ich dazu trainiert worden, andere auszuspionieren. Vielleicht konnte ich also wirklich etwas aus ihr herausholen. Das machte mich vielleicht nicht unbedingt zu einem guten Menschen, aber zu einer guten Agentin.

Ein bitteres Lächeln umspielte meine Lippen. Ich wusste, dass ich eigentlich nicht mehr davon ausgehen sollte, dass ich wirklich Agentin werden konnte. Nicht mit einer Haftstrafe. Gleichzeitig wusste ich nicht, was sonst aus mir werden sollte. Immerhin hatte ich noch nie gehört, dass jemand, der Kräfte ausgebildet hatte, nicht mehr zum MI20 gehörte. Diese Frage war mir bis zu diesem Zeitpunkt auch nie in den Sinn gekommen.

Die Vorstellung, dass ich stattdessen für den Rest meines Lebens hier drinbleiben musste, ließ Angst und Widerwillen in mir aufkommen. Das würde ich nicht zulassen.

Am Ende des Platzes drehte ich um und ging wieder zurück, darauf bedacht, dass Grace mich entdeckte. Ich sollte mich wirklich von ihr fernhalten. Aber andererseits konnte es nicht schaden, mit ihrer Hilfe ein bisschen mehr über diesen Ort und die anderen Häftlinge herauszufinden.

Kurz darauf spürte ich, dass sie mich beobachtete. Ihre Gefühlssignatur war noch immer das stärkste Durcheinander, das ich jemals bei einem Menschen wahrgenommen hatte. Dennoch war mir, als wäre das Chaos in ihr ein wenig milder geworden.

Sie stand mit einigen anderen Häftlingen zusammen, wobei sie wie der Mittelpunkt wirkte und die anderen Häftlinge den erzwungenen Abstand hielten und einen Kreis um sie gebildet hatten. Die meisten von ihnen waren recht jung, höchstens Mitte zwanzig.

Als ich näher kam, traten die anderen Häftlinge zurück, während Grace vor Freude auf und ab wippte. »Ich wusste doch, dass wir Freundinnen werden!«

Ich zuckte mit meinen Schultern und versuchte mir die aufkommende Bitterkeit nicht anmerken zu lassen. »Freunde können nie schaden.«